

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 47 (1953)
Heft: 4

Artikel: Münchhausiaden
Autor: Hepp, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber ein Weber steht auf und spricht wie ein Prediger: «Es ist ein Gericht in der Luft! Alle werden hinunterfahren zur Hölle, wenn sie mit den Armen nicht gerecht sind. So spricht Gott. So spricht der Herr Zebaoth!»

Da ruft der Bäcker: «Und Dreissiger hat gesagt, für ein kleines Butterbrot werden die Weber noch arbeiten! Das hat er gesagt!»

Plötzlich erscheint der Polizist. Auch er wird geneckt. Sie spotten über seine Nase. Warum? Der Polizist hat behauptet, die Weber seien nie zufrieden, auch wenn sie Champagnerwein und Gebratenes erhielten.

«Und der Polizist», rufen die Weber, «der begiesst seine kohlröte Nase mit Schnaps und Bier. So wird sie auch schön reif! Ach, so ein Polizist, der kann klagen. Der hat viel Arbeit: Einen verhungerten Betteljungen ins Loch (Gefängnis) stecken, ein hübsches Webermädchen verführen, sich volltrinken, sein Weib durchprügeln und im Bett liegen bis neun Uhr. Viel Arbeit! Viel Arbeit!»

«Was wollt ihr von mir?» fragt der Polizist. «Mit euch habe ich nichts zu schaffen. Aber ausrichten muss ich noch etwas: Das Dreissigerlied ist verboten! Wer es nochmals singt, kann im Dunkeln (Gefängnis) darüber nachdenken.»

Jetzt aber blitzt es. Jetzt donnert es. Das Gewitter, der Sturm bricht los:

«Nichts hat man uns zu verbieten. Wir brüllen und singen, dass die Fenster klirren, dass die Häuser der Fabrikanten zusammenstürzen.» So schreien die Weber. Sie stehen auf und ziehen auf die Strasse. Man hört ihr Lied:

«Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer.»

-eh-

Münchhausiaden

Vorbemerkung. Vor 200 Jahren lebte in Deutschland der Freiherr von Münchhausen. Er machte gern Spass und gab allerlei lustige Stücklein und Lügenmärlein zum besten. Seither sagt man von einer närrischen Geschichte, es sei eine Münchhausiade. Einige Beispiele, von Münchhausen selbst erzählt.

I.

Einst wollte ich mit meinem Pferd über einen sumpfigen Graben setzen. Er war aber breiter, als ich geglaubt hatte. Mitten im Sprung merkte ich, dass ich in den Morast fallen würde. In der Luft schwebend kehrte ich wieder um und nahm einen grössern Anlauf. Aber auch diesmal sprang ich zu kurz. Nicht weit vom andern Ufer fiel ich in den Graben und versank bis zum Hals im Morast. Niemand kam mir zu Hilfe, und fast wäre ich umgekommen. Endlich sagte ich mir: Hilf dir selbst,

so hilft dir Gott. Ich presste das Pferd fest zwischen meine Knie. Und dann zog ich mich samt dem Pferde an den eigenen Haaren aus dem Sumpf.

II.

Als junger Mann reiste ich mit der Post nach Russland. Jenseits der deutschen Grenze standen auf einer langen Strecke zu beiden Seiten der Strasse hohe Grünhecken. Zudem war die Strasse schmal. Kein Wagen hätte unserer Kutsche ausweichen können. Darum fing der Postillon (Kutscher) an, aus Leibeskräften in sein Horn zu blasen. Aber er brachte keinen einzigen Ton heraus. Das war ein rechtes Unglück für uns.

Von der andern Seite her nahte durch den Hohlweg ein Wagen. Was sollten wir machen? Ja, wenn man die Lieder des Postillons gehört hätte, dann hätte der andere Wagen warten können, bis wir aus dem Hohlweg herausgekommen wären.

Der Postillon stieg vom Bocke und stand lange ratlos auf der Strasse. Das wurde mir zu dumm. Ich stieg aus und band die Pferde los. Dann nahm ich die Postkutsche samt den vier Rädern auf die Schultern und sprang mit ihr über die Hecke ins freie Feld hinaus. Das war keine Kleinigkeit. Denn die Kutsche war schwerer als der grösste Ochse. Und die Hecke höher als ein Kirchenportal (Portal = Türe).

Ein Stück weiter vorn sprang ich mit der Kutsche wieder über die Hecke und stellte sie hinter dem fremden Wagen auf die Strasse. Nachher begab ich mich auf dem gleichen Wege zu unsern Pferden zurück. Ich wollte unter jeden Arm eins nehmen und sie dann in einem zweimaligen Sprung nach vorn bringen. So wie ich es mit der Kutsche getan hatte.

Aber das ging nicht so leicht. Eines der Pferde war erst vier Jahre alt. Es schnaubte und trampelte und tat sehr wild. Erst als ich seine Hinterbeine in meine Rocktasche gesteckt hatte, gelang der Sprung. Hinüber und wieder herüber. Und schon standen wir vor unserer Kutsche.

Als bald setzten wir den Weg fort. Nach einer kleinen Stunde gelangten wir zu einer Herberge. Wir gingen in die Küche, um uns zu wärmen. Der Postillon hängte sein Horn an einen Nagel. Dann erholten wir uns bei Speis und Trank von unserm Abenteuer.

Nun hört, was geschah. Auf einmal ging es los: Tereng! tereng! tereng! teng! teng! Wir machten grosse Augen. «Aha», sagte ich, «jetzt wissen wir, warum kein Ton aus dem Horn herauskam.» Die Töne waren eingefroren gewesen. Und jetzt kamen sie wieder heraus, einer nach dem andern. So wie sie der Postillon hineingeblasen hatte.

Lied um Lied erklang und Marsch um Marsch. Mehr als eine halbe Stunde erfreuten wir uns an der schönen Musik. Zuletzt ging sie in das feierliche Lied über «Nun ruhen alle Wälder». Und damit hatte der Spass ein Ende.

J. Hepp